

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 2

Illustration: Aber Mausilein, sei doch kein so lausiger Angsthase!
Autor: Wyss, Hanspeter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Guter Geist Nr. 1500

Wenn man einem Geist begegnet, so pflegt man ihn nicht zu nummerieren, sondern vor ihm davonzulaufen. Und solches mit Recht. Denn Geistern hängt nur selten der Ruf der Güte an – meistens sind sie hämische Gesellen, die Ungutes im Kopfe haben, den sie unter dem Arm tragen.

Wir in Basel haben da aber einen besonderen Geist. Erstens trägt er seinen Kopf noch dort, wo er hingehört, nämlich auf dem oberen Ende des Halses. Zweitens hat er nicht Böses im Sinn, sondern Gutes. Er ist ein liebenswerter Geist. Nicht geliebt wird er nur von jenen Untermenschen, die sich an einem gar köstlichen Gut vergangen haben, das scheinbar schutzlos ihrer wilden Roheit ausgesetzt herumliegt. Nämlich an der Sprache. Besagter guter Geist heisst Glopfgaischt.

Ein Glopfgaischt ist, wenn es ohne ersichtlichen Grund plötzlich irgendwo zu poltern anfängt. Auf Schriftdeutsch nennt man das «Poltergeist» – Sie merken wohl, warum. Auf Englisch heisst das Ding ebenfalls «poltergeist», und weil man in England grauenhaft gern Geister hat, gibt es dort eine ganze Literatur über Poltergeister, inbegriffen ein 1935 erschienenes Buch von H. Carrington und N. Fodor namens «Die Geschichte der Poltergeister während der Jahrhunderte». In meinem alten Lexikon steht als gleichbedeutender Begriff bei «poltern» auch «bumsen». Ich habe jedoch Hemmungen davor, einen Poltergeist mit «Bumsgeist» zu bezeichnen; es könnte zu Verwechslungen führen. Irgendwann einmal in den dreissiger Jahren gab es im Kleinbasel ein Haus, in dem trieb ein Glopfgaischt sein Wesen. Da in Basel alles Geistige gering geschätzt wird, falls es nicht mindestens 500 Jahre alt ist, kann ich Ihnen die Adresse des Hauses nicht nennen. Sie ist vergessen. Ich kann Ihnen aber sehr wohl sagen, was es mit dem

Glopfgaischt auf sich hat, von dem ich heute schreiben möchte. Er hat nämlich einen Namen. Einen sehr christlichen sogar. Er heisst Robert B. Christ.

Dem seinerzeit recht wunzigen Robert ist nicht in die Wiege gesungen worden, dass er dereinst als Glopfgaischt durch die Gegend spuken würde. Da er das Glück hatte, in eine gute Basler Familie hineingeboren worden zu sein, stand ihm vielmehr eine Zukunft bevor, wie sie in solchen Kreisen als angemessen und richtig für einen aufgeweckten Buben angesehen wird: er sollte Kaufmann werden. Er machte also, ins passende Alter gekommen, eine Banklehre. Die Arbeit auf einer Bank war damals, als es weder Geiselnahmen noch grosse Fehlspekulationen, weder Riesenbrände noch spektakuläre Raubüberfälle gab, recht eintönig. Heute ist es anders: jeden Tag bei Arbeitsbeginn überlegen sich die Bankmitarbeiter, ob es ihnen wohl vergönnt ist, am nächsten Morgen nicht in der Zeitung zu stehen...

Auf die Lehre folgte eine Tätigkeit als – tatsächlich, Sie haben's erraten: als Kaufmann. Und als der Robert B. Christ dann so um Mitte dreissig war und das Alter erreicht hatte, in dem ein Basler Kaufmann aus guter Familie ein grosses Interesse an der Zeitung zu entwickeln beginnt, weil er ihr Tips dafür entnehmen kann, wie er sein Geld am besten anlegt – da entwickelte er ein ganz anderes Interesse an der Zeitung: er begann, für Zeitungen unterhaltende Artikel zu schreiben. Sie befassten sich vorwiegend mit dem, was er während seiner Berufstätigkeit in grossem Masse kennengelernt hatte: mit menschlichen Schwächen. Die beschrieb er so, dass die Leser vor Vergnügen wieherten – und nicht merkten, dass sie selber eigentlich auch betroffen waren.

Eine der grössten menschlichen Schwächen ist die Unfähigkeit, mit der eigenen Sprache schonend umzugehen. Und die ist in Basel natürlich das Baseldytsch. Dem Robert B. Christ kam das zum Bewusstsein, als er ein paar mal für die urbaslerischen «Basler Nachrichten» – requiescant in pace – Artikel auf Baseldytsch geschrieben hatte. Da kam deren Chefredaktor zu ihm und sagte, das ginge dann leider nicht mehr, denn es gebe auf der Zeitung keinen Setzer mehr, der Baseldytsch einigermassen flüssig zu setzen vermöge. Es fiel dem Robert B. Christ auch auf, dass es in Basel eigentlich recht wenig Leute gab, die Baseldytsch ohne allzu grosse Fehler zu sprechen verstanden. Und so ergab es sich, dass er, vom guten Mahle seiner Frau Ruth gestärkt, sich eines

Tages in seinem Arbeitsstuhl zurücklehnte und den Entschluss fasste, etwas dagegen zu tun. Das war der Moment, wo ihm der Glopfgaischt nicht erschien, sondern wo er zum Glopfgaischt wurde. Zu einem Gaischt, der den Baslern auf die Finger klopft, wenn sie sich gegen ihre eigene Sprache vergehen.

Am 15. Februar 1947 stand in einer Basler Zeitung unter dem Titel «Baseldytsch» unter manch anderem zu lesen: «Hitten isch unser Baseldytsch alli Daag gar vylen Aagriff uusgesetzt.» Angriffen, die vom Schriftdeutschen auf das Sprachbewusstsein der Basler erfolgten. Die grauenhafte Sprache, die heute aus dem Fernseh-Apparat auf die arglosen Zuhörer prasselt, gab's zwar noch nicht. Aber Schriftdeutsch wirkte aus Büchern und Zeitschriften, aus Zeitungen und Radio und Werbung auf sie ein. Und vor lauter Schriftdeutsch verlernten die Basler mehr und mehr die Wörter ihrer eigenen Sprache, deren Grammatik und deren Finessen. In den jede Woche erscheinenden «Baseldytsch»-Artikeln vom Glopfgaischt wurden sie auf ihre Fehler aufmerksam gemacht, und der Glopfgaischt sagte ihnen gleichzeitig, wie's richtig ist und gesagt werden sollte. Das war freilich nicht jedermann genehm, und es gab Leute, die ein verwässertes und verschlechtertes Baseldytsch für besser hielten. Der Glopfgaischt aber liess sich nicht beirren. Er gloppte weiter. Und nicht ewa in den urbaslerischen «Basler Nachrichten», sondern in der gar nicht konservativen «Nationalzeitung». Die hatte nämlich Set-



Glopfgaischt alias Robert B. Christ, den Nebelspalterfreunden als Fridolin in «Saubere Wasser – saubere Wort» wohlvertraut.

zer, die Baseldytsch setzen konnten – schon weil sie für die Fasnacht so viele Schnitzelbang-Zeedel druckte. Das Gekloppe hörte zum Glück auch nicht auf, als sich die Zeitung in die «Basler Zeitung» verwandelte.

Am vorletzten Tage des Jahres 1978 gloppte der Gaischt zum 1500. Male. Was er mit seinen 1500 Artikeln während fast 32 Jahren erreicht hat, kann der Glopfgaischt selber kaum ermessen. Man könnte sich nur vorstellen, wieviel mehr das Baseldytsch verrotten wäre, wenn es den Glopfgaischt nicht gegeben hätte. Es gibt in Basel bereits die Redewendung «Lueg nooche bym Glopfgaischt!», die bedeutet: Dein Baseldytsch ist nicht stubenrein, und du solltest in dem Buch «E Baseldytsch-Sammlig» nachsehen, das der Glopfgaischt übers richtige Baseldytsch geschrieben hat. Der Glopfgaischt, finde ich, hat's verdient, dass er in den Sprichwörterschatz Basels eingang!

